

BergwaldKurier

Ausgabe 21 | Juli 2017



Holzfabrik Wald

Seite 3

Baum des Jahres

Seite 4

Therapeut Dr. Wald

Seite 10

Interview mit Hans-Peter Rauch, Präsident der Handwerkskammer Schwaben

„Ich gehe sehr gerne in meinen Wald“



Hans-Peter Rauch
Foto: Ralf Lienert

BW-Kurier: Herr Präsident, Sie sind selbst Waldbesitzer, kennen also deren Sorgen und Nöte. Ist Ihr Wald für Sie mehr Last oder doch auch Lust?

HANS-PETER RAUCH: Der Wald muss fachgerecht versorgt werden und das ist natürlich mit viel Arbeit verbunden. Ich nehme da sehr gerne die Unterstützung der Fachleute an unseren Ämtern in Anspruch. Und so überwiegt bei mir die Freude an diesem eigenen Stück Natur. Ich gehe sehr gerne in meinen Wald.

BW-Kurier: Sie vertreten 29.000 Betriebe, darunter auch Zimmerer und Schreiner*. Ist die Zusammenarbeit innerhalb der Wertschöpfungskette Wald-Holz schon optimal oder sehen Sie noch Entwicklungspotenzial?

HANS-PETER RAUCH: Die Hälfte der schwäbischen Handwerksbetriebe sind im Bau- und Ausbaugewerbe tätig und dazu gehören auch die Zimmerer und Schreiner, die

ganz wunderbar den Bogen zwischen Tradition und High-Tech-Handwerk schaffen. Vernetzung ist auch hier mehr als ein Schlagwort, denn viele Kunden möchten heute wissen, wo das Holz, das zum Beispiel für ihr Haus verwendet wird, herkommt. Da ist es von großem Vorteil, wenn die Produzenten des Holzes und die verarbeitenden Unternehmen in ganz engem Kontakt stehen.

BW-Kurier: Manche sprechen von einer Renaissance des Baustoffes Holz. Wenn dem so ist, dann kommt das neue Herkunftszeichen „AllgäuHolz“ ja gerade zur rechten Zeit?**

HANS-PETER RAUCH: Ganz sicher! Denn „AllgäuHolz“ ist ein wichtiges Label, das ganz viel über die Herkunft des verwendeten Holzes aussagt. Die Kunden unserer Zimmerer und Schreiner sind heute sehr aufmerksam. Sie möchten wissen, ob „ihr Holz“ ökologisch korrekt „aufwachsen“ konnte. Es ist wichtig, dass auf weite Transportwege verzichtet wird. „AllgäuHolz“ steht für Regionalität und zeigt die Leistungsfähigkeit der Forstwirtschaft in unserer Heimat auf. Denn das ist ja auch klar – wir haben hervorragende Hölzer in unseren Wäldern und wir gehen achtsam damit um.

BW-Kurier: Die Vermarktung von Wildbret als einem wichtigen „Produkt“ aus dem Wald scheint noch ausbaufähig zu sein. Wo sehen Sie als Metzgermeister da Ansätze?

HANS-PETER RAUCH: Ja, ein feines Stück Wildbret aus heimischen Wäldern ist etwas ganz Leckeres und ein gesundes, kalorienarmes Lebensmittel. Das schätzen Kun-

INHALT

- Seite 2 | „Ich gehe sehr gerne in meinen Wald“
Interview mit Hans-Peter Rauch
- Seite 3 | Holzfabrik
Autark, effizient, geräuschlos – und wunderschön
- Seite 4 | Eine wunderbare Baumart
Die Fichte: „Baum des Jahres 2017“
- Seite 6 | Fürchtet Euch nicht
FFH, SPA, Natura 2000
- Seite 8 | Bauen mit Holz
Konkurrenzlos gut
- Seite 10 | Heilen mit der Kraft der Natur
Waldluft auf Rezept?
- Seite 11 | Wildbret zum Grillen
Reh-Saltimbocca
- Seite 12 | Märchenhaft
Klartext

IMPRESSUM

V.i.S.d.P.: Klaus Dinser,
Amt für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten
Kemptener Straße 39 | 87509 Immenstadt
E-Mail: bergwald@aelf-ke.bayern.de
www.bergwald-offensive.de

Redaktion: Robert Bullinger

Gestaltung: heldenwerbung

Bilder: AELF Kempten
sofern nichts anderes vermerkt

ClimatePartner^o
wir drucken klimaneutral

den, die bewusst einkaufen und ihr Fleisch vom Fachmann in der Metzgerei beziehen wollen. Neben dem Verkauf von den Edelteilen wie Rücken oder Keule, geht es auch um die fachmännische Verarbeitung der anderen Wildteile zu Schinken oder Wurst. Deshalb unterstütze ich auch den Aufbau von Strukturen bei denen Jäger und Metzger gezielter zusammenarbeiten und so den Endverbraucher noch besser mit hochwertiger Ware bedienen können.

*Die traditionelle Handwerkspräsentation auf der Allgäuer Festwoche in Kempten gestalten heuer die Schreiner. www.festwoche.com

**BW-Kurier 20, Seite 11

Holzfabrik Wald

Autark, effizient, geräuschlos – und wunderschön

Das Allgäu ist ein Industriegebiet. Rund 35 Prozent der Fläche sind mit Fabriken bedeckt. Doch von Lärm und rauchenden Schloten ist weit und breit nichts zu hören und nichts zu sehen. Ein Wunder? Jein! Alle kennen diese wundersamen „Fabriken“. Sie sind unter dem Namen Wald allgemein bekannt. Die Wälder tun Tag ein Tag aus „heimlich“, still und leise ihren Dienst, produzieren den vielseitigen, CO₂-neutralen Energieträger und Rohstoff Holz mit einer beeindruckenden Effizienz. Und: In welcher anderen Fabrik verbringen Kinder und Erwachsene mit Begeisterung ihre Freizeit? Eben.

Die Holzfabrik Wald dürfte der Traum aller Ökonomen und Ingenieure sein. Ihr muss man keine teuer „hergestellte“ Energie zuführen und es fallen genau 0,0 Tonnen Abfall an*. Wenngleich beim Menschen immer wieder ans Geniale grenzender Erfindergeist aufblitzt, die Natur kann's besser. Das Produktionsverfahren der Wälder, die Photosynthese, ist unerreicht.

Während herkömmliche Fabriken mit Hilfe von Menschen, Maschinen und Robotern aus einem oder mehreren Rohstoffen (oder Rohmaterialien) Produkte herstellen, ist im Wald die „Maschine Baum“ zugleich das zu produzierende Produkt. Motor der Maschine Baum sind Baumkrone und Baumwurzel.

Holz wächst also an Holz. Klingt banal, ist aber fundamental. Je mehr Bäume (Maschinen) in einem Wald stehen, umso mehr Holz wird dort unter Bindung von CO₂ „hergestellt“? Im Prinzip ja, aber. Denn die Holzproduktion lässt sich steigern, indem Waldbesitzer oder Förster bei Durchforstungen Bäume entneh-

men. Klingt zunächst unlogisch, weil ja die Zahl der Maschinen sinkt. Allerdings verbessern sich die Bedingungen für die verbleibenden Bäume/Maschinen. Sie können ihre Kronen und Wurzeln vergrößern und werden dadurch leistungsfähiger. „Nebenbei“ nimmt die Stabilität des Waldes als Ganzes zu.

Bei Durchforstungen kommt es deshalb ganz entscheidend auf das richtige Maß und den richtigen Zeitpunkt an. Zwischen den Extremen Kahlschlag und keine Entnahme gilt es den Mittelweg, der zum Ziel führt, zu finden. Es lohnt sich also früh, mäßig und oft in Waldbestände einzugreifen, dann funktioniert die Holzfabrik Wald dauerhaft, reibungslos und effektiv.

So anschaulich die Bilder Fabrik, Maschine, Motor auch sind, der Wald ist viel mehr als eine reine Holzproduktionsstätte. Beim Retten des Klimas soll er mithelfen. Er ist Lebensraum für viele Tier- und Pflanzenarten. Als Schutzwald schützt er Hab und Gut, ja das Leben vieler Menschen. Und eine Art Kurklinik ist er auch noch – Seite 10.

*Genau genommen ist die „Abfall“-Bilanz sogar positiv. Es entsteht Sauerstoff (O₂), der für das „höhere“ Leben nicht ganz unwichtig ist.



An den Jahresringen (Bild Mitte) kann man einiges ablesen. In einem Guten Jahr sind die Ringe deutlich breiter als in einem „schlechten“. Baumstämme warten auf den Abtransport (rechts). Vielleicht wird aus ihnen Bauholz.

Aufgepasst

„... Außerdem gibt es eine Besonderheit in der Forstwirtschaft, die das Problem der Übernutzung verschärft: Holz wächst nur an Holz! Der Baum ist gewissermaßen eine Produktionsanlage, die das Produkt in Form von Jahrringen an sich selber anlagert. Wer das Produkt erntet, nimmt also die Maschine immer gleich mit. Wer zu viel erntet, der zieht damit die Produktion rasant nach unten.“
Quelle: Vortrag zum Thema Nachhaltigkeit von Dr. Ulrich Sauter, AELF Kempten

Eine wunderbare Baumart

Die Fichte: „Baum des Jahres 2017“

Also jetzt hat es doch noch geklappt. Seit 1989 wird der „Baum des Jahres“ gekürt. Aber der in Deutschland häufigste Baum, der „Brotbaum der Forstwirtschaft“, die „wunderbare Baumart“, ging immer leer aus. Besser eine späte Ehrung als gar keine. Baum des Jahres 2017 ist – die Fichte! Damit wurden alle Bäume des „Allgäu-Triple“ (Bergwald-Kurier 10) als Baum des Jahres gewürdigt. Die Buche kam früh zu Ehren, schon 1990, die Tanne folgte im Jahr 2004. Die Fichte umweht manchenorts ein Hauch von Ideologie. Vielleicht wurde sie deshalb zur Spätberufenen. Die Organisatoren der Baumdes-Jahres-Wahl formulieren es so: „Die Fichte polarisiert“. Da entsteht schon mal ein Feindbild, obwohl es nur um eine Baumart geht. Dass die Fichte im Laufe der Jahrhunderte gelegentlich an falschen Standorten und in quasi militärischer Ordnung gepflanzt wurde, die Fichte kann nichts dafür. Dass der Klimawandel ihr zunehmend zusetzt, die Fichte kann nichts dafür. Dass Deutschland heute eines der walddreichsten Länder Europas ist, hat es, neben dem Können von Waldbesitzern und Förstern, der Fichte zu verdanken. Jahrhundertlang hatten die Menschen Raubbau betrieben. Folge: eine fast vollständige Entwaldung. Erst vor 300 Jahren wurde aus einer existentiellen „Holznot“ heraus das Prinzip der (forstlichen) Nachhaltigkeit formuliert. Es war in der Folge gar nicht so einfach, wieder Wälder anzusiedeln. „Der Fichte ist auf Großkahlfächen eben nicht so leicht eine andere Baumart gewachsen. Also pflanzte man diese Baumart, die robust und zuwachsstark ist. Die Fichte errang den Status ‚Brotbaum der



Forstwirtschaft'. Waldbesitzer und Förster haben es sehr wohl auch mit Mischbaumarten versucht, aber davon ist in aller Regel nicht viel übrig geblieben. Die empfindlicheren Baumarten sind im Spätfrost erfroren und/oder vom Schalenwild verbissen und schließlich von den Fichten überwachsen und ausgedunkelt worden. Nur dort, wo Buchen und Tannen als Samenbäume übrig geblieben waren und für reichlich Naturverjüngung sorgen konnten, dort konnten sich bis in die Gegenwart naturnahe Bergmischwälder halten.“ So steht es geschrieben, im Bergwald-Kurier-Extrablatt Nachhaltigkeit.

Die Fichte braucht viel Wasser, und sie braucht es kontinuierlich. Eine im Durchschnitt ausreichende Niederschlagsmenge reicht da nicht, vor allem auf Böden mit geringer Speicherkapazität. Längere Trockenperioden machen ihr sehr zu schaffen. Gerade dann, wenn sie mit Hitze einhergehen. Beispiel Allgäu: Übers Jahr gesehen herrscht hier in der

Regel kein Wassermangel. Aber mit dem Klimawandel nehmen trockene, heiße Sommer zu. Sie schwächen den „Eisbären“ unter den Bäumen, der dadurch zur leichten Beute des Borkenkäfers wird.



Missverständnis

Wer für den Mischwald plädiert, plädiert nicht gegen die Fichte. Ganz im Gegenteil. Indem man ihr passende Mischbaumarten, Buche, Tanne, zur Seite stellt, gibt man der Fichte im Allgäu eine Zukunft, die sie im Reinbestand so nicht hätte. Klar ist aber auch: Jeder Höhenmeter tut der Fichte gut. Sie ist eben ein Gebirgsbaum. Generell wird sie (hoffentlich) nicht verschwinden. Sie bleibt, soweit man das heute absehen kann, der häufigste Baum im Allgäu. In Bayern ist ihr Anteil in den letzten 30 Jahren lediglich von 50 auf 45 Prozent gesunken. Von Aussterben keine Rede. Wirklich spürbar sein wird der Rückgang von Fichtenholz auf dem Markt erst in 60 bis 80 Jahren, es sei denn, die jetzigen Fichtenjungbestände verabschieden sich im zunehmenden Klimawandel schon früher. Die richtige Reaktion auf dieses Risiko? Vorbeugen durch konsequente Anpassung. Das Zauberwort lautet: Bergmischwald!

Man darf es ruhig mal sagen. Die Fichte ist: eine wunderbare Baumart – am richtigen Standort und in guter Gesellschaft!

info

Lob der Fichte

„Sie ist insgesamt gesehen sehr anspruchslos und zäh, kommt gut mit geringer Nährstoffausstattung zurecht, trotz Spätfrost und Wildverbiss wie kaum eine andere Baumart und vermehrt sich üppig durch Naturverjüngung. Sie wächst ‚geradschaftig‘ und eignet sich daher sehr gut für die maschinelle Bearbeitung. Die technischen Eigenschaften des Fichtenholzes sind hervorragend. Als klassisches Bauholz glänzt es mit einem sehr guten Verhältnis von Gewicht und Festigkeit. Und vom Papierschliff bis zum Geigenboden sind die Verwendungsmöglichkeiten fast unbegrenzt.“
Quelle: Bergwald-Kurier 11 “



Wie auf dem Titelbild zu sehen ist, entsteht aus vermeintlich totem Holz neues Leben. In diesem Fall eine Fichte. Ob aus der kleinen Pflanze ein großer und starker Baum wird (Bild Seite 4 oben) hängt von sehr vielen Faktoren ab. Auf jeden Fall gilt: Je höher und kälter ein Standort desto besser – für die Fichte. Jeder Höhenmeter tut ihr gut. Leben will leben, auch unter schwierigen Bedingungen. Da werden auch gewisse „Verrenkungen“ nicht gescheut, wie das Bild auf Seite 5 beweist. Die Fichte wird aller Voraussicht nach der häufigste Baum im Allgäu bleiben. Der Rückgang von Fichtenholz auf dem Markt wird erst in 60 bis 80 Jahren spürbar sein.

Fürchtet Euch nicht

FFH, SPA und Natura 2000

Ein Waldbesitzer aus Durach, der im FFH-Gebiet „Kempfer Wald“ ein Grundstück hat, ruft an. Er will wissen, ob er drei Birken zu Brennholz zusammensägen darf. Ein Mann aus Heimenkirch erkundigt sich per E-Mail, wie weit sich sein Modell-Flugzeug der Grenze des FFH-Gebiets „Hammermoos“ nähern darf. Eigentümer und Freizeitnutzer sind verunsichert. Und weil nichts eine Diskussion mehr verschärft als unscharfe Begriffe, hier das Wichtigste zu FFH, SPA und Natura 2000.

In den Landkreisen Oberallgäu und Lindau gibt es 35 FFH-Gebiete und drei SPA-Gebiete. Das sind Schutzzonen mit hoher Biodiversität (biologischer Vielfalt). FFH bedeutet Flora (Pflanzen), Fauna (Tiere), Habitat (Lebensraum). Zweck des Ganzen: Pflanzen, Tiere und Lebensräume in einem Gebiet schützen. Nicht aber das Gebiet an sich. Ein FFH-Gebiet ist kein „Rühr-mich-nicht-an“! Das kleinste FFH-Gebiet, eine Kalktuffquelle, hat eine Größe von etwa 0,8 Hektar, das größte, die Allgäuer Hochalpen, umfasst eine Fläche von mehr als 20.000 Hektar.

SPA ist die Abkürzung von „Special Protected Area“. Der entsprechende deutsche Begriff – Vogelschutzgebiet. Die Vogelschutz- und FFH-Gebiete bilden zusammen das Netz Natura 2000. Der Anteil des Waldes an FFH ist größer als der Anteil des Offenlandes. Etwa ein Drittel der gesamten Waldfläche ist als FFH-Gebiet ausgewiesen.

Hinter Natura 2000 steht diese Idee: Alle Mitgliedstaaten der Europäischen Union knüpfen ein ökologisches Netz und zeichnen verantwortlich für bestimmte Lebensraumtypen (Lebensräume, Habitate),

Tiere und Pflanzen, die in den jeweiligen Mitgliedstaaten besonders ausgeprägt und schützenswert sind. Die geschützten Lebensräume, Tiere und Pflanzen gelten als „Naturerbe“, das wie das „Kulturerbe“ für künftige Generationen zu bewahren ist.

Der Natura 2000-Richtlinie sind verschiedene Listen (Anhänge) beigefügt, die die Lebensräume (Lebensraumtypen), Tiere und Pflanzen aufzählen, die es als „Naturerbe“ zu schützen und erhalten gilt. Die gelisteten Tiere und Pflanzen sind ohnehin bereits nach nationalem Recht (in Deutschland Naturschutzrecht des Bundes und der Länder) geschützt. Beispiele: der allseits bekannte Frauenschuh, der Strömer (ein seltener Fisch in der Laiblach) oder der Scheckenfalter (ein häufiger Schmetterling).



Fotos: Boris Mittermeier

Das EU-Recht nennt drei Begriffe, auf die es ankommt.

Erhaltungsziel

Das Erhaltungsziel beschreibt, wie ein Lebensraumtyp, eine Tier- oder Pflanzenart konkret bewahrt werden soll. So sollen zur Förderung des Frauenschuhvorkommens „offenerdige“ Stellen im Wald erhalten bleiben, da dort Sandbienen nisten. Die Sandbienen sind die wichtigsten Bestäuber des Frauenschuhs. Das FFH-Recht fordert also keinen umfassenden Flächenschutz, sondern formuliert Erhaltungsziele für die jeweiligen Schutzgüter (wie den Frauenschuh). Dementsprechend müssen selbst massive Eingriffe in Natur und Landschaft des FFH-Gebiets nicht unbedingt zu einer erheblichen Beeinträchtigung des konkreten Schutzziels „Erhalt des Frauenschuhvorkommens“ führen, wenn der Eingriff weder den Frauenschuh noch offenerdige Stellen und Sandbienen betrifft.

Verschlechterungsverbot

Maßstab für die Prüfung, ob eine erhebliche Beeinträchtigung vorliegt, ist das jeweilige Erhaltungsziel. Wieder Beispiel Frauenschuh: Beseitigt

Waldnaturschutz mit der BWO

Die Bergwaldoffensive (BWO) betreibt die Umgestaltung von Bergwäldern in klimatolerante Mischwälder mit integriertem Naturschutz. Wie das Beispiel Rottachberg zeigt (Bergwald-Kurier 20), funktioniert das Zusammenspiel von Waldbesitzern, Naturschutzverbänden und Bergwaldoffensive hervorragend. Grundsätzlich ist der Waldnaturschutz in allen Projektgebieten der BWO ein wichtiges Thema.



ein Waldbesitzer offenerdige Stellen mit Nestern von Sandbienen, dann liegt eine erhebliche Beeinträchtigung und damit eine Verschlechterung vor. Eine forstliche Nutzung, die offenerdige Stellen belässt oder gar schafft und erst dann durchgeführt wird, wenn der Frauenschuh längst verblüht ist, beeinträchtigt das Erhaltungsziel nicht, stellt keine Verschlechterung der Situation des Frauenschuhvorkommens dar.

Managementplan

Für jedes FFH-Gebiet ist ein Managementplan zu erstellen. Es handelt sich im Grundsatz um einen Plan, der die Fachgrundlagen zusammenstellt, die Schutzgüter (Lebensräume, Pflanzen, Tiere) bewertet und Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen formuliert. Die Planung soll mit den betroffenen Grundeigentümern, Gemeinden, Behörden und Verbänden (wie Bauernverband, Naturschutz) abgestimmt werden. Damit die Betroffenen keine Überraschung erleben, erhalten sie in einer Auftaktveranstaltung Informationen darüber, dass ein FFH-Gebiet kartiert, inventarisiert, bewertet und beplant wird. Liegt der Entwurf des Managementplans, meist erst nach Jahren, vor, bekommen die Betroffenen am „Runden Tisch“ wieder Informationen aus erster Hand und können über den Entwurf diskutieren.

Der Managementplan verpflichtet die privaten Grundeigentümer nicht. Sie müssen keine Maßnahmen durchführen oder erdulden.

Sie sollen vielmehr aus Überzeugung, freiwillig und/oder gegen Entgelt dafür gewonnen werden, die Schutzgüter zu pflegen, erhalten und entwickeln. Dieser Anspruch ist hoch. Deshalb versucht der Staat, mit Förderprogrammen (Vertragsnaturschutzprogramm oder etwa mit Hilfe der Landschaftspflegeverbände) Nutzungsverzichte monetär abzugelten oder Erhaltungsmaßnahmen zu finanzieren.

In den Natura 2000-Gebieten dürfen bisherige Nutzungen und Bewirt-

schaffungsweisen fortgeführt werden. Neue Erlaubnisvorbehalte gibt es nicht. Änderungen der Bewirtschaftung von kartierten Flächen sind im Rahmen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts möglich, privilegierte Vorhaben zulässig. Natura 2000 ist kein generelles „Verhinderungsinstrument“. Es gilt der Begriff „Verschlechterungsverbot“. Manche Grundbesitzer allerdings sind skeptisch: Man wisse ja nie, was an Interpretationen und Richtlinien noch alles hinterher kommt.



Bauen mit Holz

Konkurrenzlos gut



Holzbau

Als Holzbau wird der Bereich des Bauwesens bezeichnet, der den Baustoff Holz nutzt, aber auch ein in Holzbauweise errichtetes Bauwerk selbst. Neben Vollholz werden auch Holzwerkstoffe eingesetzt. Der Holzbau ist ein altes und eigenständiges Fachgebiet, das sich mit seinen spezifischen Techniken und Werkstoffen von anderen Bereichen des Bauwesens, wie beispielsweise dem Mauerwerksbau, dem Stahlbetonbau oder dem Stahlbau, abgrenzt. Unterschieden wird zwischen dem über Jahrhunderte überlieferten zimmermannsmäßigen Holzbau und dem seit Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten Ingenieurholzbau. Der Holzbau wird häufig in Kombination mit anderen Bautechniken angewendet. Es gibt beispielsweise Holzbalkendecken im Mauerwerksbau, Holzdachstühle auf Bauten aus Mauerwerk oder Beton, Dachbinder aus Holzfachwerken oder Holzleimbinder für Hallen und viele andere Anwendungsgebiete. Quelle: Wikipedia

Wer es mit Nachhaltigkeit und Klimaschutz ernst meint, kommt am Baustoff Holz nicht vorbei. Eigentlich. Tatsächlich tun sich etliche Bauherren und der Gesetzgeber schwer, pflegen längst widerlegte Vorurteile. Dabei sind vermeintliche Probleme mit Brand- und Schallschutz längst gelöst oder lassen sich lösen, wenn man mit Fachleuten zusammenarbeitet, die ihr Handwerk verstehen. „Ein Baustoff, der seit Beginn der Moderne fast in Vergessenheit geraten ist, beginnt sich wieder im gegenwärtigen Baugeschehen und zunehmend im städtischen Bewusstsein zu etablieren. Galten lange Zeit Stahl, Glas, Ziegel und Beton

als Inbegriff moderner Baukunst, so bereichert nun das wahrscheinlich älteste Konstruktionsmaterial die Architektur der Gegenwart. Die Renaissance des modernen Holzbaus begann Anfang der 1990er-Jahre – seit diesem Zeitpunkt geht diese Entwicklung kontinuierlich weiter.“*

Jahrhundertlang hatten die Menschen keine große Wahl, sie mussten zum Bauen verwenden, was sie vorfanden. Auch im Allgäu. „Bis weit in die Neuzeit war das Holz – sieht man vom Dachdeckungsmaterial ab – das Baumaterial schlechthin ... Der Übergang auf holzsparende Bauweisen vollzog sich selbst innerhalb Schwabens zu verschiedenen Zeiten. Während man im holzarmen Ries bereits im 16. Jahrhundert fast aus-

schließlich Steinhäuser baute, blieb man im holzreichen Allgäu noch im 19. Jahrhundert dem Blockbau und damit der reinen Holzbauweise treu.“**

Übrigens: Die Blockbauweise erwies sich während der „Vereinödung“ (16. bis 19. Jahrhundert) als vorteilhaft. Die Bauern konnten ihre Häuser relativ „leicht“ zerlegen und am neuen Standort in der Einöde außerhalb der Ortschaft wieder aufbauen. Danach geriet die Holzbautradition im Allgäu weitgehend in Vergessenheit.

Inzwischen erlebt Holz als Baumaterial eine Wiederbelebung – mit Schwerpunkt in Bayern und Baden-Württemberg. Allerdings stag-



niert der Holzbauanteil deutschlandweit aktuell bei rund 15 Prozent. Das dämpft den Optimismus nicht: „Der Holzbau wird seinen Siegeszug unterhalb der Hochhausgrenze haben. Hier kann er viele Aufgaben lösen, sei es nun im öffentlichen Bau, bei Wohnanlagen oder in Bürogebäuden ... Mit einem Drittel der jährlichen Holzernte Deutschlands könnte man theoretisch alle Neubauten eines Jahres errichten ... Das Thema nachwachsende Rohstoffe kommt“, sagte Prof. Hermann Kaufmann von der TU München der Süddeutschen Zeitung. Kaufmann gilt international als der Experte, hat auch die Ausstellung „Bauen mit Holz – Wege in die Zukunft“ konzipiert.

Außerdem: „Laufende Forschungen haben enorme Entwicklungen und Verbesserungen in Bautechnik und Anwendung bewirkt und computergestützte Berechnungs- und Fertigungsmethoden eröffnen völlig neue Formen der Gestaltung.“*

Ökobilanz

Die Ökobilanz von Holz ist konkurrenzlos. Es bindet CO₂, wächst laufend nach – und wenn es dann noch aus nachhaltiger deutscher Forstwirtschaft stammt ... Ja, wenn. Denn oftmals wird es aus Skandinavien oder Osteuropa angekarrt, wo man vor radikalen Kahlschlägen nicht sehr zurückschreckt. Die ohnehin schon gute Ökobilanz des

Holzbaus wird noch besser, wenn das Holz – Stichwort kurze Wege – aus der Region kommt. Dem neuen Herkunftszeichen „AllgäuHolz“ (Bergwald-Kurier 20) können Bauherren und Architekten vertrauen. Und tun dies hoffentlich künftig immer mehr.

Noch lässt das Allgäu in Sachen Holzbau anderen den Vortritt. So sehr die Vorarlberger für ihre Vorreiterrolle Lob und Bewunderung verdienen, warum nicht selbst an die ehemalige Holzbautradition anknüpfen und etwas mehr weg-

weisende Architektur in die Welt setzen?

Im Bergwald-Kurier 22:
Bauen mit Fichtenholz

*Presstext zur Ausstellung „Bauen mit Holz – Wege in die Zukunft“, die bisher in München, Wien und Berlin gezeigt wurde.

**Otto Kettemann: „Allgäuer Bauernhäuser und Alpegebäude“ in „Droben im Allgäu, wo das Brot ein End‘ hat – Zur Kulturgeschichte einer Region“, Kronburg-Illerbeuren 2000, S. 179-188



Foto: Manfred Köhler

Heilen mit der Kraft der Natur

Waldluft auf Rezept?

Glaubt man den Forschungsergebnissen, die diverse Wissenschaftler in Europa und Asien vorgelegt haben, dann ist der Wald so eine Art Universaltherapeutikum. „Der Wald ist ein Therapieelement bei der Behandlung von Schwerkranken“, sagt laut *Die Welt* Karin Kraft, Professorin für Naturheilkunde an der Uni Rostock. Mindestens so wichtig ist die Vorbeugung. Und auch da leistet der Wald sehr gute Dienste.

Was viele aus eigener Erfahrung längst wissen, bestätigt jetzt die Wissenschaft. Wald tut gut, ist sogar richtiggehend gesund. Zu Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Förster oder Waldbesitzer. Die Medien greifen das Thema freudig auf: „Warum Waldspaziergänge so gesund sind“ (*Spiegel Online*); „So macht uns der Wald gesund“ (*Die Welt*); „Therapie unter Tannen“ (*3sat*).

Geht es um die segensreichen Waldwirkungen, werden pauschal Körper und Psyche genannt. Im Detail ist die Rede von Herz-Kreislauf-System, Haut und Lungen, Depressionen und Erschöpfungszuständen, Stärkung des Immunsystems und Reduzierung des Adrenalinausstoßes. Auch eine Steigerung des Selbstwertgefühls sei zu beobachten. Der Wald scheint für so ziemlich alles „zuständig“ zu sein, von Fußpilz vielleicht abgesehen.

„Shinrin yoku“ bedeutet auf Japanisch „Waldbaden“ und meint das Eintauchen in die heilsame Atmosphäre des Waldes. „Waldluft gilt hier als natürlicher Heiltrunk“, meldet *3sat*. In Deutschland spricht man von einem „bioaktiven Cocktail“. Der eigentliche Kracher ist aber: Die „Nippon Medical School“ in Tokio geht davon aus, dass Waldluft das Krebsrisiko reduziert. Das

Einatmen von Terpenen lasse die Zahl der Killerzellen im Körper der Waldgänger ansteigen. Wer möchte da noch an seinem Arbeitsplatz sitzen bleiben?

Die Gesundheitsbranche in Mecklenburg-Vorpommern hat den grünen Therapeuten längst für sich entdeckt. Dort werden reihenweise Heilwälder ausgewiesen. Der in Heringsdorf ist 180 Hektar groß, der in Bad Doberan geplante soll auf 38 Hektar kommen.

Bedenkliche Nebenwirkungen der Arznei Wald sind nicht bekannt. Man sollte sich allerdings vor Ästen und Wurzeln in Acht nehmen ... (Holz-)Fabrik und Gesundheitszentrum in einem, das schafft wirklich nur einer: der Wald! Und Bewegung in der frischen Waldluft tut auf jeden Fall gut, mit und ohne wissenschaftliche Expertisen.



Wildbret zum Grillen

Reh-Saltimbocca

Ganz früher, zu Zeiten der Jäger und Sammler, also vor Erfindung der Landwirtschaft mit Viehzucht, kam gar nichts anderes auf den „Grill“ – als Wild. Moderne Büro- oder Werkbankhelden können (müssen) das Erlegen der Beute den dafür ausgebildeten Jägern überlassen. Ist für alle Beteiligten wohl auch besser so. Wildbret – Reh-, Gems- und Hirschfleisch – eignet sich hervorragend für die sommerliche Grillsaison. Wild, das ist fettarmes Naturfleisch. Natürlich geht nicht, wenn das „Wild“-Fleisch nicht gerade aus Gat-



Foto: Genuss-Schmidt

terhaltung stammt. Sven Schmidt (gelernter Koch) und sein Vater Jens (Fischwirtschaftsmeister und Jäger) wissen das natürlich. Die Schmidts vermarkten Wildbret aus der eigenen Jagd und von Jägern aus der Region. Sven Schmidt (im Bild bei seiner Präzisionsarbeit) hat viele weitere Wild-Rezepte in petto ...

Wildrezepte und Infos zu Wildverkaufsstellen gibt es auch auf der Homepage der Bayerischen Staatsforsten (www.baysf.de/wildbret) und bei den Kreisjagdverbänden.

Sven Schmidts

„Reh-Saltimbocca vom Grill auf Thymian-Polenta und gegrilltem Gemüse“

Reh-Saltimbocca:

4 Medaillons vom Reh

4 Scheiben Parmaschinken oder St. Daniele

4 Blätter Salbei

Die Rehmedaillons plattieren, Schinken und Salbei mit Zahnstochern darauf befestigen. Auf dem Grill scharf von beiden Seiten anbraten und bei geringer Hitze fertig garen.

Thymian-Polenta:

500g Polenta

1,5 l Gemüsebrühe

50g Butter

70g Parmesan

Thymian

Muskatnuss, Salz, Pfeffer

Für das Polentapüree den Parmesan fein reiben. Die Gemüsebrühe aufkochen lassen. Den Grieß unter Rühren in die heiße Brühe einrieseln lassen. Die Hitze reduzieren und unter Rühren 5 Minuten ausquellen lassen. Die weiche Butter und den Parmesan unter die Grießmasse mengen. Zuletzt den Thymian untermergen. Mit Salz, Muskat und Pfeffer abschmecken und warmstellen.

Grillgemüse:

5 Zucchini

1 Aubergine

10 Cocktailtomaten

1 Artischocke

jeweils eine rote und gelbe Paprika

Thymian, Rosmarin, Knoblauch, Salz, Pfeffer, Olivenöl

Das Gemüse waschen und in mundgerechte Stücke schneiden. Die frischen Kräuter ebenfalls waschen, zum Trocknen auf ein Küchenpapier legen und dann hacken. Den Knoblauch schälen und einmal halbieren. Die Zwiebel schälen und ebenfalls in mundgerechte Stücke schneiden. Das Olivenöl erhitzen und das Gemüse scharf anbraten und abschmecken.

*Guten Appetit wünscht
Ihr Sven Schmidt
(www.genuss-schmidt.de)*





Per QR-Code
oder Link geht's zum Film:
<http://www.br.de/mediathek/video/sendungen/abendschauder-sueden/bergwald-maerchen-naturschutz-100.html>

Die Märchen der Gebrüder Grimm spielen nicht selten im Wald oder haben mindestens einen Bezug zu ihm. Den Schülern der Klassen 2 bis 4 der Grundschule Rettenberg ist das aufgefallen. Sie beschlossen, die Schüsselszenen von 13 Märchen buchstäblich in Szene zu setzen – und zu fotografieren. Hauptziel ist ein „Waldmärchenkalender“ für das Jahr 2018. Um sich dem Thema zu nähern und entscheiden zu können, welche Szenen „gespielt“ werden sollen, wurden die Märchen studiert und passende Szenen zunächst als kleine Modelle gebastelt (Bild links, Grundschule Rettenberg).

Gestiefler Kater

Mittlerweile erfinden die Schüler eigene Märchen oder dichten die alten Geschichten in moderne Erzählungen um. Märchen und Wald faszinieren auch die Kinder des Digitalzeitalters noch – wenn man sie von beiden nicht gerade fernhält. Wanderer, denen im Bergwald Zwerge, böse Stiefmütter oder gar ein gestiefler Kater begegnen, müssen sich nicht ängstigen, es handelt sich (vermutlich) um verkleidete Schüler aus Rettenberg. Einen sehenswerten Film über das einzigartige Projekt der Partnerschule der Bergwaldoffensive hat der Bayerische Rundfunk gedreht.



Die tun doch nix ...

Sich regen bringt Segen

Also sprach Franz Bäumler, Waldbesitzer in fünfter Generation: „Käfer, Käfer, Käfer ... Ich kann's nicht mehr hören! Hat der Mann denn sonst keine Hobbies?“ Eigentlich versteht er sich mit Förster Anton Grün recht gut. Wenn bloß dessen Käfer-Besessenheit nicht wäre ...

Was Bäumler übersieht: Wer, wie Förster es tun, bei der Arbeit in Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten denkt, neigt eigentlich nicht zur Hysterie. Anton Grün ist zwar Förster aus Berufung, der Borkenkäfer trotzdem nicht sein Hobby. Das Borkenkäfer-Monitoring ist die Sache hochqualifizierter Wissenschaftler der Abteilung Waldschutz an der „Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forst“. Die Waldschützer kooperieren dabei mit den Ämtern für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Nix Hobby.

Aktuell ist die Käfer-Gefahr sehr groß! Da hilft nur strikte Waldhygiene! Kontrollieren und bei Befall sofort (!) handeln!

Wenn's um die Käfer-Abwehr geht, werden aus freundlichen Beratungsförstern schon mal humorlose, strenge Forstpolizisten. Aus gutem Grund. Wer nicht höllisch aufpasst, hat es schnell mit einer geradezu teuflischen Plage zu tun. In einem touristenfreundlichen, sprich warm-trockenen Jahr kann ein einziges Borkenkäferweibchen bis zu 100.000 Nachkommen hervorbringen. Da hilft nur eines: Wehret den Anfängen! Wenn eine Massenvermehrung erst einmal läuft, rennen die Waldbesitzer zusammen mit ihren Förstern nur noch als Verlierer hinterher.

Leider halten sich Käfer, wenn sie erst einmal in Schwärmlaune sind, nicht an Besitzgrenzen. Deshalb bekommen nachlässige, beratungsresistente Waldbesitzer schon mal die Gelbe oder sogar die Rote Karte zu sehen. Stichwörter: Bekämpfungsanordnung, Ersatzvornahme, Bußgeld. Alles rechtlich sauber definiert. Manchmal muss eben leider die Obrigkeit Waldbesitzer vor ihren Nachbarn schützen. Außerdem ist der Wald mit all seinen Funktionen, man denke an den Schutzwald, auch ein bisschen für Alle da.

*Förster tun nix Böses,
sie geben ihr Bestes –
für den Wald
und für die Menschen.*

Alles zum Borkenkäfer und seiner Bekämpfung unter:
www.borkenkaefer.org

Kontakt zur BWO am AELF Kempten · www.bergwald-offensive.de

Projektbüro Bergwaldoffensive
Kemptener Straße 39 | 87509 Immenstadt
Tel.: 0 83 23 / 960 60

martin.wenzel@aelf-ke.bayern.de
juergen.harsch@aelf-ke.bayern.de

BAYERISCHE
FORSTVERWALTUNG

„Bis zum nägschde Mol!“ | der BW-Kurier 22 erscheint im Spätherbst 2017